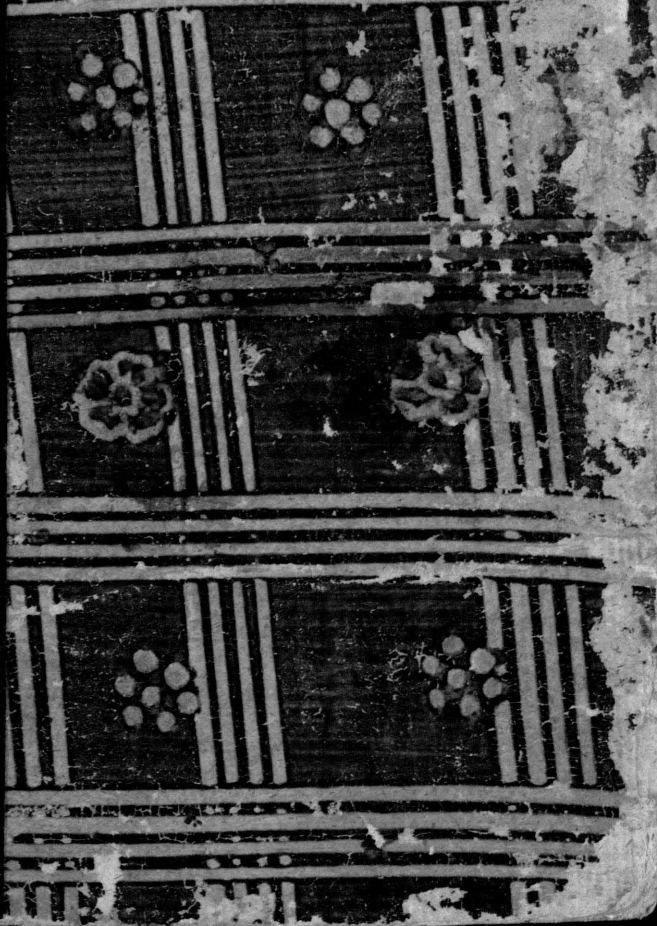


8^o

Maassen

1801



Maassen

Carl Georg von Maassen.

Begebenheiten

1801

ten

Es gibt kaum einen von L. Richter illu-
strierten, von A. L. B. Wolff herausg. (ca 1820)
Hendricks Volkswissen (v. Martens) No. 5.

v. Hs.

Katalog 120 Hefen - Dresden No. 556
mit diesem Titel aber Frankfurt o. J. [ca
1820] für 80 S., bestellt, aber nicht
halten.

W3 7.44-51. Die gefärbte Kater !!
7.51-55 „Das schöne Blaukäse
(= Rotköppchen).

7.56-64. „Der böse Mann, sein Vork
genannt.“ (= Blaukopf)

Maassen

Carl Georg von Maassen.

Begebenheiten

1801

ten

Es giebt hierzu einen von L. Richter illus-
trierten, von G. L. B. Wolff herausg. (ca 1840)
Hendrick, völkischer (v. Martbach) No. 5.
v. H.

Katalog 120 Hefen - Dresden No. 556
mit gleichem Titel aber Frankfurt o. J. [ca.]

<41005093740012

<41005093740012

Maassen 1801

173. 0:44-51. Die grünefelle Kater !!
= 7:51-55 "Das schöne Blauholzchen"
(= Rotköppchen).
T. 56-64. "Der böse Mann, sein bursch,
genannt: (= Blauholz)

Begebenheiten
des
Prinzen Gerbino
und der
Prinzessin Rosina.

Eine wahre Geschichte.



Gedruckt in diesem Jahr.
1790.

6907850*5





Univ.-Bibl.
München

Guilielmo der zweite, König von Sicilien, hatte einen Enkel, Namens Gerbino, dem er, weil sein Vater, der Sohn des Königs, verstorben war, die sorgfältigste Erziehung geben ließ. Es war keine Wissenschaft oder Kunst, in der er nicht wäre unterrichtet worden, so bald sie nur darauf abzwecte eine fürstliche Person auszubilden und verehrungswürdig zu machen. Er wurde in den fremden Sprachen, so wie in den Waffen, Reiten und Tanzen geübt, und sein leichtfassender Verstand und die Lust, die er bewies, alle ritterliche Vorzüge zu besitzen, brachten ihn bald dahin, daß er wenig seines Gleichen antraf. Hielt sein Herr Großvater ein Turnier, so erhielt er allemal von der schönsten Prinzessin den Dank oder Preis; wurde ein Gastgebot oder ein Panquet angestellt, so wußte er sich gegen das andere Geschlecht so artig zu betragen, und den fürstlichen Personen und andern großen Herrn so viel verbindliches zu sagen, daß er sich ihre allgemeine Liebe und Hochachtung erworben hatte; gegen die Unterthanen seines Herrn Großvaters betrug er sich so herablassend und gnädig und sprach mit ihnen so leutseelig und menschenfreundlich, daß sie, wenn sie ihn nur sahen, alle ihre Sorgen



vergafsen und in laute Glückwünsche für ihn ausbrachen. So hatte er sich durch seine guten Sitten und tapfern Muth nicht nur in Palermo, der Hauptstadt Siciliens, alle Einwohner zu Freunden gemacht, sondern sein Ruhm erscholl auch durch ganz Sicilien und so gar in auswärtige Länder. Man sprach von ihm als dem tapfersten Prinzen, man erzählte viele Heldenthaten von ihm, und so konnte es nicht anders kommen, als daß er auf manche auswärtige Prinzessin eben den Eindruck machte, den er auf die Schönen Siciliens gemacht hatte.

Es lebte damals ein König in Tunis, Namens Kasimor, der eine der schönsten Töchter hatte, die je die Natur gebildet hat; sie besaß neben ihrer unaussprechlichen Schönheit auch die edelsten Eigenschaften, und nach dem Zeugniß aller derer, die sie gesehen hatten, war sie ein Muster von Schönheit und feinen Sitten. Auch bis zu ihr war der erstaunliche Ruf der Stärke und Tapferkeit des Gerbino durchgedrungen. Wenn dann und wann das Gespräch ihrer Gesellschafterinnen auf Ritter und tapfere Helden kam, so war ihr Herz jederzeit voll Freude, wenn jemand anfing die Thaten Gerbinos zu rühmen; sie faßte begierig alle Nachrichten von ihm auf, ließ sich manches zwey dreyimal wiederholen, und wenn sie sich vorstellte, wie schön es wäre, wenn sie einmal seine Gegenwart genießen könnte, so wurden ihr alle andere Vergnügungen gleichgültig.



tig. Sie wurde nach und nach sterblich in ihn verliebt, und beschäftigte sich mit nichts so gern als mit seinem Andenken.

Der Ruf ihrer Schönheit und Vollkommenheiten war eben so nach Sicilien, wie in andre Länder, gekommen. Gerbino hörte nichts lieber als wenn man von ihr sprach, und er fand so viel Vergnügen an dem Gedanken, sie einmal zu sehen, daß er den Entschluß faßte, in kurzem eine Reise nach Tunis zu machen. Er würkte sich bey seinem Großvater, der ihn sehr liebte, und ihm so leicht keine Bitte abschlagen konnte, die Erlaubniß zu seiner Reise aus. Er erhielt sie und machte alle nöthige Anstalten, ließ ein Schiff ausrüsten, wählte sich unter seinen Freunden einige zu seinen Vertrauten, und so begab er sich bey günstiger Witterung unter Segel. Der Wind war ihm so günstig, daß er in geraumer Zeit das Ziel seiner Wünsche erreichte; allein ehe er noch landete, und seinen Einzug in Tunis hielt, sprach er zu seinen Vertrauten: Meine Freunde! Ihr wißt, warum ich diese Reise unternommen habe, und ein jeder von euch, der meine Absicht sorgfältig ausführen hilft, hat besondre Ansprüche auf meine Gnade zu machen, so wie der, der mir hinderlich seyn wollte, den Tod von dieser meiner Hand empfangen würde. Da er ausgesprochen hatte, versicherten alle einstimmig, daß sie Leib und Leben, und alles für ihren Herrn aufopfern wollten, und wünschten nichts so sehr,



als daß sie ihm ihren Dienstleister bald bezeigen könnten. Sie landeten hierauf und hielten ihren Einzug in Tunis, wählten sich ein Logis nicht gar zu weit von dem königlichen Schloß und hielten sich sehr eingezogen, weil Prinz Gerbino seine Ankunft nicht so ganz bekannt werden lassen wollte. Einige Tage lang brachte er in tiefen Nachdenken zu, wie er es wohl anzufangen hätte, daß er an seine geliebte Rosina (so hieß diese schöne Prinzessin) käme; er wälzte tausend Anschläge in seinem Kopfe herum, allein keiner schien ihm gut genug zu seyn. Er hatte unter seinen vertrauten Freunden einen sehr verschlagenen Kopf, der schon manches Abenteuer in der Welt hatte bestehen helfen, der kam eines Morgens in Gerbinos Zimmer, da dieser eben mit seiner Angelegenheit beschäftigt noch auf dem Bette lag, und entdeckte ihm einen Anschlag, den er auszuführen Willens wäre, wenn er die Erlaubniß seines gnädigen Herrn dazu erlangen könnte. Er erzählte Gerbino, wie er gesonnen wäre, als ein Galanteriehändler verkleidet sich in die königliche Burg zu begeben und wenn er die Prinzessin allein antreffen würde, ihr zu entdecken, daß Gerbino, Prinz von Sicilien, sterblich in sie verliebt wäre und sich gegenwärtig in Tunis befände, um von ihr sein Glück oder Unglück zu erwarten. Wer war erfreuter über diesen Anschlag als Gerbino; er drückte seinem Vertrauten die Hand und versicherte ihm seiner nie in seinem Leben zu vergessen. So gleich wurden Juwelen herbengebracht,

so kostbar als man sie bekommen konnte, womit der verstellte Galanteriehändler der Prinzessin im Nahmen seines Prinzen ein Geschenk machen sollte, wenn er so glücklich wäre allein mit ihr zu sprechen. Diesen ganzen Tag brachte der Prinz in der Gesellschaft seiner Freunde sehr vergnügt zu, weil er sich einen glücklichen Erfolg von dem Anschläge seines Vertrauten Callido (so



hieß er) versprach. Die Ausführung des Anschlags selbst wurde bis auf den Morgen des andern Tags aufgeschoben, weil der Prinz in Erfahrung gebracht hatte, daß die Prinzessin früh Morgens meistens allein sey und niemanden als eine sehr getreue Kammerfrau bey sich habe. Allein die Zeit wurde dem Prinzen sehr lang ehe der Morgen des andern Tages erschien; er konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun; bald dachte



er, wenn sie deine Liebe verschmähte! bald plagte ihn der Gedanke, daß sein Freund viele Schwierigkeiten haben würde seinen Vorsatz ins Werk zu setzen. Endlich erschien der erwünschte Morgen, der für ihn entweder Glück oder Unglück mitbrachte. Callido hatte sich verkleidet, seine Juwelen zu sich genommen und so begab er sich auf den Weg nach der Burg zu. Man ließ ihn in Galanteriehändlers Tracht ohne Nachfrage passiren und so kam er glücklich bis ans Zimmer der Prinzessin. Man öfnete es ihm, und als er hineintrat, fand er niemanden weiter, als die Prinzessin mit ihrer Kammerfrau. Er fragte, ob er in Gegenwart dieser Frau der Prinzessin einige wichtige Nachrichten geben dürfte, oder ob sie dieselben insgeheim verlange. Die Prinzessin, die keine Geheimnisse vor ihrer Kammerfrau hatte, befahl ihm in ihrem Beyseyn seine Worte vorzubringen. Er eröffnete ihr hierauf Gerbinos heftige Leidenschaft und entdeckte ihr, daß er sich in Tunis ihrentwegen aufhalte, und daß er mit unaussprechlicher Begierde eine angenehme Antwort auf seine Erklärung erwarte; er überschicke ihr hier zum Beweis seiner Liebe und großen Zuneigung ein Geschenk von Juwelen, welches sie anzunehmen kein Bedenken tragen möchte.

Rosina, vor Freuden ganz entzückt, daß einer ihrer geheimsten Wünsche seiner Erfüllung nahe war, empfing so wohl den Ueberbringer des Geschenks,

schents, als auch das Geschenk selbst mit einer angenehmen lächelnden Miene und gab ihm zur Antwort. „Sagt euerem Herrn, mein Freund, daß die jungfräuliche Schaam mir verböte mein Herz ohne Umstände zu eröffnen, außerdem hätte kein Ritter in ganz Tunis mehr Hoffnung sich von ihrer Zuneigung zu machen, als Gerbino, dessen Ruhm sie schon längst für ihn eingenommen hätte und zum Beweis dessen, was ich euch gesagt habe, setzte sie hinzu, so nehmt eurem Herrn dieses Gegengeschenke mit.“ Callido nahm höchst erfreut über den guten Erfolg seiner List dieses Geschenk, welches aus kostbaren Edelsteinen und Juwelen bestand, und eilte ohne Verzug zurück zu seinem Herrn, dessen Erwartung so hochgespannt war, daß er mit offenen Armen, so bald als Callido die Thür öffnete, ihm entgegen sprang und wohl tausenderley auf einmal fragte und wissen wollte. Als er hierauf erfuhr, wie viel Hoffnung er habe sich der Gegenliebe der Prinzessin zu getrösten und das kostbare Geschenk empfing, ward er so vergnügt, daß er alle seine guten Freunde zusammen kommen ließ und ein Panquet anstellte, wo man bey einem vollen Becher Wein bis in die Nacht hinein vergnügt war.

Callido mußte nun immer in der Maske eines Galanteriehändlers Briefe bestellen und zurückbringen, und er mußte seine Sachen so gut zu machen, daß niemand auf den Verdacht kam,



daß er ein vornehmer Herr und Ritter aus Sicilien wäre.

Unsre beyden Liebenden sagten sich in ihren Briefen so viel schönes und angenehmes, daß in beyden der heftigste Wunsch entstand, sich einmal zu sprechen und zu sehen. Gerbino hätte dieses auf die leichteste Art bewerkstelligen können, wenn er sich als einen Enkel des Königs Gulielmo von Sicilien bey dem König Rasimor angemeldet hätte; allein es schien seinen Absichten entgegen zu seyn öffentlich bekannt zu werden, und weil er glaubte in seiner Liebe grössere Fortschritte zu machen, wenn er Incognito sich in Tunis aufhielte, so suchte er andre Mittel ausfindig zu machen, seinen geliebten Gegenstand zu sehen. Dazu konnte ihm nun niemand besser verhelfen, als Rosina selbst, und weil er sie in vielen Briefen schon um diese Gefälligkeit gebeten hatte, so war sie endlich Willens, bey dem ersten Gewitter, welches sich aufthürmen würde, ihrem geliebten Gerbino eine geheime Zusammenkunft zuzugestehen. Man wird sich wundern, daß ich sage, bey einem Gewitter wollte sie diese Zusammenkunft veranstalten; man wird es fast nicht glauben wollen, wenn man sich an den gewöhnlichen furchtsamen Charakter der Frauen erinnert. Allein Rosina, der weiter nichts fehlte, als unser Geschlecht, um ganz Mann zu seyn, machte hiervon eine Ausnahme. Sie wählte deswegen besonders die Zeit eines Gewitters zu ihrer Zusammenkunft, weil ihr Vater,

der

der König, so wie auch alle Einwohner der Stadt Tunis sich außerordentlich davor fürchteten; denn sie stunden als Heyden in dem Wahn, als wenn die zornigen Götter ihre Wuth gegen das menschliche Geschlecht einmal ausüben wollten, und daher versteckten sie sich zu einer solchen Zeit in die verborgensten Winkel ihrer Wohnungen. Es dauerte wohl einen ganzen Monat ehe sich eine Gewitterwolke am Himmel sehen ließ; endlich erschien dieser längst gewünschte Tag, oder vielmehr Nacht, in welcher sich ein fürchterliches Gewitter aufthürmte, das sich von weitem durch die brüllendsten Donner anmeldete. Es zog sich immer mehr und mehr über Tunis zusammen und nun erschien der glückliche Augenblick, in welchem Rosina durch einen treuen Diener ihrem geliebten Gerbino sagen ließ, er möchte sich, wenn das Gewitter am fürchterlichsten tobte, an die Thür des königlichen Gartens verfügen. Kaum hatte Gerbino die längst gewünschte Nachricht erhalten, als er einen Mantel um sich warf, einen runden Huth aufsetzte, sein Schwert umgürtete und sich an den bestimmten Ort begab. Bei seiner Ankunft erblickte er den treuen Bedienten der Prinzessin, der auf ihn gewartet hatte. Dieser führte ihn den Garten hindurch, zu einigen Thüren hinein, einige Treppen auf und ab, ohne auch nur von irgend jemand gesehen zu werden, bis er an das Zimmer der Prinzessin kam. Wie pochte ihm sein Herz, daß er nun endlich nach langem Sehnen diejenige sehen sollte, die
 sich,



sich, auch ohne ihn jemals gesehen zu haben, zur Meisterin seines Herzens gemacht hatte! Taumelnd ergriff er den Drücker, die Thür zu öffnen, und o wie erstaunte er nicht, als er in ein Zimmer trat, von mehr denn 6 Wachskerzen erhellt, und wo auf einem purpurrothen Sopha im fürstlichen Schmuck seine himmlische Rosina saß. So bald sie ihn erblickte, erhob sie sich majestätisch, gieng mit einem überirdischen Lächeln auf ihn zu und hieß ihn schön willkommen seyn. Der Ritter, von dem Zauber ihrer Schönheit betäubt, stürzt sich ihr zu Füßen, und hält sprachlos ihre Hand in der seinigen, küßt sie und kann in geraumer Zeit kein Wort sprechen. Endlich, da er sich ein wenig erholt hatte, bricht er in die Worte aus: „o meine himmlische Rosina, bin ich noch so glücklich mich zu ihren Füßen zu sehen!“ „O mein Prinz, war die Antwort, stehen sie auf, ich werde schaauroth, wenn ich einen so berühmten tapfern Ritter zu meinen Füßen sehen soll,“ und so griff sie ihm liebeich unter die Arme, hob ihn auf und führte ihn hin ans Sopha, wo sie sich beyde niedersehten und ohnerachtet der entsetzlichsten Donnerschläge und der fürchterlichsten Blicke, die ganz Tunis zu verheeren drohten, die zärtlichsten Unterredungen hielten. Sie sagten sich unzähligemal, wie sehr sie den glücklichen Augenblick gewünscht hätten, in welchem sie sich sehen könnten; oft sahen sie einander an, ohne ein Wort zu sprechen; oft fiengen sie beyde zugleich an zu reden. Gerbino fand seine Rosina

tausend:

tausendmal schöner, als er sie sich vorgestellt hatte, und die Prinzessin konnte die Vollkommenheiten des Prinzen nicht genug bewundern. Gerbino seufzte tief aus seiner Brust, heftete starr seine Augen auf Rosinen und drückte ihre Hand an seinen Busen. Die Prinzessin, zu sehr gerührt von der Zärtlichkeit des Ritters und ihrer Liebe zu ihm, rückt näher an ihn an; ihr Gesicht glüht, ihre Augen funkeln, und um dieses dem Ritter zu verbergen, legt sie ihr schönes Haupt auf seine Schultern, und erwiedert seinen Händedruck. Der Prinz konnte diese Vertraulichkeit nicht ohne die innigste Rührung wahrnehmen, er schlang seine Arme um die schöne Prinzessin, drückte sie sanft an seine Brust, und gab ihr den ersten feurigsten Kuß. Beide schwebten in einem himmlischen Entzücken, sie hielten sich fest umschlungen an ihren Busen, hauchten einander die zärtlichsten Gefühle ein, und sanken im süßen Taumel aufs Sopha, als in dem Augenblicke ein entsetzlicher Lärm in der königlichen Burg entstand; man schrie und fragte wo? wo? Das Getöse zog sich immer näher und war nicht weit entfernt mehr von der Prinzessin Zimmer. Unsre Liebenden geriethen in die größte Angst; denn beide glaubten sie wären verrathen, und man fragte wo sie wären? Gerbino, der die Gefahren schon lange verachten gelernt hatte, entschloß sich, eher das äußerste zu wagen, als sich in so einer Lage gefangen nehmen zu lassen. Er springt ans Fenster, reißt es auf; das Meer braust gewaltig, der Donner brüllt
und



und doch ist er kühn genug, ohnerachtet dem Widerstand, den ihm die Prinzessin thut, in die Fluthen zu springen. Es geschah eben ein fürchterlicher Blitz, der die schwarze Nacht auf einen Augenblick in Tag verwandelte, und sie sah ihren Geliebten in die Fluthen begraben.

Es war eine Menge Volk in dem königlichen Palast zusammengelaufen, um der Feuersbrunst zu steuern, die ein schrecklicher Blitz verursacht hatte;



und da man gute Feueranstalten schon seit langer Zeit in Tunis eingeführt hatte, so kostete es wenig Mühe dieselbe zu dämpfen. Der Lärm und das Getümmel von Menschen hatte sich nun von der Wohnung der Prinzessin entfernt, und sie erfuhr von ihrer Kammerfrau, die eben ihr zu Hülfe hatte eilen wollen, was die wahre Ursache dieses Lärms gewesen wäre. Es war als ob ihr eine Centnerlast vom Herzen weggenommen

men würde, da dieser Lärm nicht in Absicht auf Gerbino verursacht worden war. Allein so ruhig als sie nun in dieser Rücksicht hätte seyn können, so vergoß sie doch Ströme von Thränen, als sie an das traurige Schicksal des Gerbino dachte. Ihre Kammerfrau, die sich nach der Ursache ihres Kammers erkundigte, wurde so gerührt, als sie erfuhr, daß Gerbino sich in die Fluthen gestürzt habe, daß sie ohnmöglich die Prinzessin trösten konnte; sie brach vielmehr in ein lautes Wehklagen aus und machte dadurch die Prinzessin noch unruhiger, die schon beynähe für gewiß annahm, daß Gerbino in den stürmischen Fluthen müsse umgekommen seyn.

In der That hatte auch Gerbino ein sehr trauriges Schicksal. Denn er war nicht so bald in das Meer gesprungen, als eine grosse Welle ihn verschlang. Allein da er von Jugend auf sich sehr im Schwimmen geübt hatte, so widerstand er lange dem Tode, den er ohnfehlbar in den Fluthen getroffen hätte; denn schon fiengen seine Kräfte an matt zu werden, schon wollte ihm der Odem vergehen, als er von den Wellen ans Ufer geschmissen wurde. Der Wind kam aus Norden und trieb zu seinem Glück die Wellen alle auf Tunis zu, sonst hätte er zuverlässig sein Grab in ihnen gefunden. Er lag ziemlich entkräftet am Ufer und erst nach einer langen Zeit konnte er sich so weit erholen, daß er sich nach Hause begeben konnte. Er kam gegen Mor-
gen



gen daselbst an. Seine Freunde entsetzten sich nicht wenig über sein trauriges Schicksal und wünschten herzlich, daß es nur nicht von schlimmen Folgen seyn möchte. Allein ohnerachtet der Wünsche seiner Freunde versiel er in ein heftiges Fieber, wovon er aber in einer Zeit von einigen Wochen genesen war, weil seine Natur so stark und sein Körper so abgehärtet war, daß keine Krankheit bey ihm von langer Dauer seyn konnte.

Sol bald als er zu Hause angekommen war, hatte er seiner geliebten Rosina sogleich Nachricht von sich geben lassen. Sie hatte kaum einen so glücklichen Tag noch erlebt, als der war, an welchem ihr Prinz aus den Fluthen war errettet worden. Allein da sie aber durch ihren treuen Diener erfuhr, daß Gerbino an einer gefährlichen Krankheit darniederliege, so war ihre Betrübniß nicht geringer als vorher, da sie den Ausgang seines Schicksals noch nicht wußte.

Unterdessen da der Prinz wieder völlig hergestellt war und die Prinzessin schon lange mit dem Gedanken schwanger gieng, wie sie wieder einmal die Gegenwart ihres Geliebten genießen könne ohne verrathen zu werden, ereignete sich für unsre Geliebten ein trauriger Umstand. Es erschien das Geburtsfest des Königs Kasimor, und um es recht feyerlich zu begehen, hatte man verschiedene Fürsten und Herrn nach Tunis eingeladen.

geladen. Man vergnügte sich an Tanz und Spiel, an Schmausen und an Tourniren und jeder dieser festlichen Tage war jeder ein großer Freudentag; nur für Köstinnen waren sie traurig. Denn da sie ihre Zeit ohne den Prinzen zubringen mußte, so fand sie wenig Geschmack an allen Lustbarkeiten, die man ihrem Vater zu Ehren anstellte.

An einem dieser Tage war es, als sie ihren Vater um die Gnade bat eine kleine Spazierfahrt auf der See anzustellen. Ihr Vater, zu dieser Zeit nicht gewohnt ihr etwas abzuschlagen, gab ihr, wie wohl nicht ganz gerne, die Erlaubniß. Sie wählte diese Art von Vergnügen besonders deswegen, weil ihr die Lustbarkeiten am Hofe ekelhaft geworden waren, und um einmal die frische Luft einzuathmen, welches sie wegen der strengen Aufsicht ihres Vaters selten thun durfte.

Verbino, der durch seine Freunde von dieser Spazierfahrt unterrichtet worden war, benutzte die Gelegenheit, um seine schöne Prinzessin einmal wieder zu sehen. Er zog sich als ein Ruderknecht an, machte sich die Ruderknechte durch kleine Geschenke zu Freunden und so gelang es ihm mit auf der Ruderbank zu sitzen und die Gondel seiner schönen Prinzessin forttreiben zu helfen. Der Prinz war höchst vergnügt, seiner Prinzessin so nahe zu seyn. Er konnte sich gar nicht satt an ihr sehen. Ihr Anzug war heute so geschmack-



nahe den Gerbino zu der Thorheit verleitet hätte, seine Ruderbank zu verlassen, und sich ihr zu Füßen zu werfen; dennoch bemerkte er, daß sie traurig war; ihre sonstige Heiterkeit hatte sie verlassen, und davon war keine andre Ursache, als weil sie Gerbino nicht bey sich zu haben glaubte. Gerbino, der sich ihr gerne entdeckt hätte, wenn er sich nicht für seine übrigen Begleiter gescheuet hätte, suchte durch seine Blicke ihre Aufmerksamkeit zu erregen, allein ich weiß nicht, wie es kam, daß sie es nicht gewahr wurde.

Es war vorzüglich schönes Wetter, und sie hatten sich schon ziemlich weit ins mittelländische Meer begeben, als sie von ferne ein Schiff auf sich zusegeln sahen. O Gott, hätten sie gewußt, was für ein Unglück ihnen drohte, sie hätten sich pfeilschnell zurückgezogen; allein so vermutheten sie nichts schlimmes und setzten ihre Fahrt unbesorgt fort. Nun war das Schiff da. Es waren Korsikaner, die auf dem mittelländischen Meer auf Streifereyen ausgewiesen waren. Sie ließen durch einen Herald so gleich fragen, wer sich auf der Gondel befände? Und als sie erfuhren, daß es die Tunetanische Prinzessin wäre, so nahmen sie dieselbe nebst allen ihren Leuten gefangen. Sie waren geschworne Feinde des Königs in Tunis und glaubten, ihn dadurch nicht wenig zu kränken, hatten auch die sichere Hoffnung ein ansehnliches Lösegeld für sie zu erhalten. Die Gondel durchborten sie und senkten sie in Grund.

Der

Der Kummer unsrer Prinzessin war unbeschreiblich; um sie einigermaßen demselben zu entreißen, wollte Gerbino sich ihr entdecken; allein er glaubte, es möchte viel schädlicher für sie seyn, und unterließ es. In einigen Tagen waren sie bey gutem Winde auf Corsika. Sie wurden insgesamt nach Bastia, in die Hauptstadt, gebracht. Die Ruderknechte wurden alle als Sklaven verkauft, wo Gerbino das traurige und



doch glückliche Schicksal hatte, in das Haus des Gouverneurs als ein schöner starker Mann verkauft zu werden. Die Prinzessin war in das nämliche Haus gebracht worden. Ihre Wehmuth gieng bis aufs äußerste. Man hatte ihr erlaubt, in den Garten des Gouverneurs spazieren zu gehen, der mit hohen Mauern eingeschlossen war. Dieser Erlaubniß bediente sie sich sehr oft, um sich zu zerstreuen, oder vielmehr, um da



ungestört ihren geliebten Gerbino zu beklagen, der nach ihrer Meinung jetzt nicht wissen würde, wo sie wäre.

Dem Prinz war das Geschäfte aufgetragen worden, dem Gärtner an der Hand zu seyn, und so konnte es nicht anders kommen, als er mußte seine geliebte Prinzessin sehr oft sehen.

Er hatte es sich schon oft vorgenommen sich ihr zu entdecken, allein der Gärtner war ihm stets im Wege gewesen. Einstmals als der Gärtner abgerufen wurde und Gerbino allein im Garten war, trug sich es zu, daß Rosina eben in demselben spazieren gieng. Er sah sich um, und als er niemand erblickte, der ihn sehen könnte, flog er hin zu Rosinen, stürzte sich zu ihren Füßen, und hielt sprachlos ihre Knie umfaßt. So sehr anfangs die Prinzessin durch diese rasche That in Schrecken gesetzt wurde, so groß war ihre Freude, da sie sahe, daß dieser kühne Mann ihr angebeteter Gerbino wäre. Ihre Verwundrung war aufs höchste gestiegen; sie fragte tausend und aber tausendmal, wie es möglich wäre, daß er sich hier befände, und wollte ihren Augen gar nicht trauen. Gerbino erzählte ihr kurz, wie er ihr stets zur Seite gewesen und auch zu gutem Glück in dieses Haus gekommen wäre. Ihre Freude war unaussprechlich. Unter vielen zärtlichen Gesprächen war endlich die Zeit verfloßen und zum Glück sah' noch Gerbino den Gärtner in Garten
 kom

kommen, daß er sich zurück an seine Arbeit begeben konnte.

Wer war froher als Rosina, daß sie ihren Geliebten so nahe bey sich wuste. Sie begab sich auf ihr Zimmer und dankte dem Himmel für diese glückliche Fügung. Ihre Schönheit hatte bisher nicht wenig gelitten, allein nun sieng sie an wieder so vollkommen zu werden, daß jedermann, der sie sahe, dadurch gleichsam wie bezaubert wurde.

Unsre Geliebten hatten Gelegenheit sich mehrmals im Garten zu sprechen, und wenn ihre zärtlichen Gespräche sich geendigt hatten, so fiel der Discours darauf, wie sie wohl ihre Rettung anstellen könnten. Sie hatten sich lange damit die Köpfe zerbrochen und keine recht dienlichen Mittel erfinden können, als plötzlich die Prinzessin die Nachricht bekommt, es warte ein Schiff von ihrem Vater im Hafen, um sie abzuholen. Er hatte ein ansehnliches Lösegeld für seine Prinzessin Tochter bezahlt, und die Korsikaner fanden nun keinen Grund, sie länger bey sich zu behalten.

So angenehm diese Nachricht auch für sie war, so wenig freute sie sich doch, wenn sie daran dachte, daß wahrscheinlich ihr Prinz zurück bleiben müsse. Sie suchte alle Mittel hervor, um den Gouverneur dahin zu bringen, daß er ihr diesen Slaven zur Bedienung mitgeben sollte, allein ihre Bitten und Vorstellungen waren alle



fruchtlos, und sie mußte ihre Reise allein antreten, und zu ihrem größten Mißvergnügen Gerbino ohne Hülfe zurücklassen. Sie kam bey gutem Winde in Tunis an. So ungehalten nun auch ihr Vater seyn wollte, so wenig konnte er es; denn die Freude über die Rückkehr seiner Tochter war so groß bey ihm, daß er alles vergaß und ein großes Gastmahl anstellen ließ, wozu sich viele Fürsten und Herrn versammelten.

Es verstrich eine lange Zeit, die für Rosinen voll Qual war. Sie wußte nicht wie es ihrem Prinzen noch ergehen werde, und der Gedanke, daß er unglücklich seyn könnte, versetzte sie oft in die größte Traurigkeit. Als sie wohl nach Verlauf eines Jahres einstmals in ihres Vaters Lustgarten sitzt, und, um sich zu zerstreuen, Blumensträuße bindet, kommt ihr treuer Bediente mit der erfreulichen Nachricht, daß Prinz Gerbino in Tunis wieder angelangt wäre und nichts sehnlicher wünsche, als seine schöne Rosina je eher je lieber zu sprechen. Man kann sich leicht vorstellen, wie groß die Freude der Prinzessin gewesen seyn mag. Es war ihr als wenn sie neu geboren wäre. Alles was sie nur bisher angesehen hatte, hatte sie angeekelt, und alles, was sie jetzt ansah, machte ihr das größte Vergnügen.

Univ.-Bibl.
München

Sie ließ Gerbino zurücksagen, daß sie nichts sehnlicher wünsche, als so bald als es möglich seyn

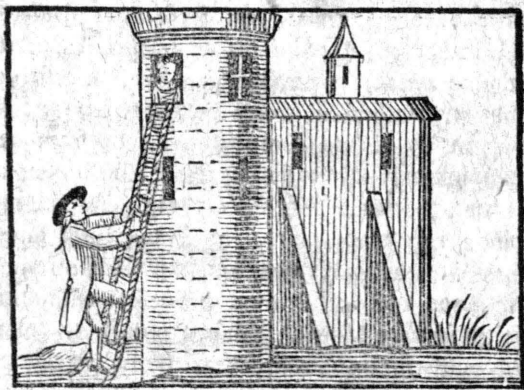
seyn würde, seine theure Gegenwart zu genießen. Allein wie sollte sie es anstellen, um ihn zu sprechen? hätten sie wieder auf ein Donnerwetter lauern wollen, so hätten sie lange warten müssen, denn es war jetzt schon nahe am Herbst.

Eben so wenig konnten sie ihre Zusammenkunft bey Tage anstellen, indem sie befürchten mußten, verrathen zu werden. Die Prinzessin hatte viele Feinde an dem Hofe ihres Vaters. Weil ihre außerordentliche Schönheit manchen Höfling verleitet hatte, ihr seine Liebe zu gestehen und meistens abschlägliche Antwort fand, so würden sie ein genaues Auge auf Rosinen gehabt haben, wenn sie nur die geringste Spur gemerkt hätten, daß sie ein Liebesverständniß habe, und dann würde ihr Vater nicht lange der Sache unkundig gewesen seyn. Dieses konnte der Prinz von Sicilien um so weniger wünschen, da er schon so lange in Tunis sich aufhielt, ohne sich nur ein einzigesmal dem König gezeigt zu haben,

Eines Abends schickte die Prinzessin ihren treuen Bedienten zu Gerbino und ließ ihm sagen, er möchte die Nacht um 12 Uhr vor ihren Fenstern spazieren gehen. Der Prinz verkleidete sich in einen Nachwächter, und begab sich zur bestimmten Zeit an besagten Ort. Die Nacht war stille, und es ließ sich kein Mensch sehen. Eben schlug es 12 Uhr, und es that sich ein Fenster auf, eine



Strickleiter ließ sich herunter, und Gerbino stieg voller Begierde seine Geliebte zu sehen hinauf. Man kann sich einbilden, wie groß die Freude unsrer Liebenden gewesen seyn muß, da sie sich so lange Zeit nicht gesehen hatten. Sie hielten einander fest umschlungen und sagten sich tausendmal, wie glücklich sie wären, daß sie sich wieder getroffen hätten. Die Nacht floß unter den ver-



trautesten Gesprächen für unsre Liebenden pfeilschnell dahin. Sie hatten einander vieles zu erzählen. Unter andern war die Prinzessin neugierig zu erfahren, wie Gerbino von Bastia weggekommen wäre. Der Prinz erzählte hierauf, wie der Gärtner des Gouverneurs ein geborner Sicilianer wäre, ein Mann von sehr guter Denksart, der ihn so lange als er Sklave gewesen wäre, nicht einmal unmenschlich behandelt hätte;

hätte; er hätte ein so großes Vertrauen zu ihm gefast, daß er sich ihm entdeckt hätte; der Gärtner sey in Erstaunen gerathen, und auf seine Bitten hätte er sich willig finden lassen, ihn zu retten. Es wäre aber nicht anders angegangen, als daß der Gärtner selbst mit entflohen wäre, weil er sich für eine zu grausame Strafe gefürchtet habe, wenn der Gouverneur erführe, daß er ihn habe entkommen lassen; er hätte also seine besten Habseligkeiten verkauft; in kurzem wäre ein sicilianisch Schiff im Hafen erschienen, das, nachdem es seine Kaufmannsgüter ausgeladen hätte, nach Sicilien zurückzugehen willens gewesen wäre; auf das hätten sie sich begeben und wären glücklich auf der Küste von Sicilien angekommen; er hätte anfangs große Lust gehabt seinen Großvater zu besuchen, allein die Liebe zu ihr wäre zu heftig gewesen, als daß er nicht seine Abreise mit dem ersten besten Schiffe wieder nach Tunis genommen hätte; dem Gärtner habe er eine ansehnliche Summe Geldes in Wechsln gegeben und ihn an einen seiner besten Freunde in Palermo empfohlen, der gewiß aufs beste für ihn sorgen werde.

Unter solchen Gesprächen war es schon bey nahe Morgen geworden, und Gerbino sahe sich genöthigt, sich in sein Logis zurück zu begeben. Da unsern beyden Liebenden dieser Anschlag mit der Strickleiter so gut gelungen war, so hatten sie kein Bedenken getragen, sich ihrer öfter zu be-



dienen. Allein es mochte ihnen nicht immer so gut gelungen seyn, daß sie unbelauscht geblieben wären, oder es mochte eine andre Ursache haben, genug, der König Kasimor erfuhr, daß Prinz Gerbino sich in Tunis aufhalte und ein Auge auf seine Tochter habe. Dieses war gar nicht wie er es wünschte; denn er hatte schon vor einem Jahre seine Tochter dem König Haschan Perez von Granada versprochen. Dieser Prinz war bey der Geburtsfeste des Königs von Tunis gewesen und hatte sich sterblich in seine Prinzessin Tochter verliebt. Der König von Tunis konnte keinen bessern Schwiegersohn treffen als ihn, da er ein mächtiger Fürst war, und ihm besonders gegen die Korsikaner und Sardinianer, die seine Feinde waren, viele Hülfe leisten konnte.

Zum größten Schrecken unsrer Liebenden sollte nun die Heurath vollzogen und Rosina zur See nach Granada gehen. Wie vom Blitz gerührt waren sie beyde. Rosina weinte über den Verlust ihres Prinzen; lange schon hatte sie ihn nicht gesehen, nicht gesprochen; dieß vermehrte ihre Leiden. Gerbino schwor bey Himmel und Hölle, seine Rosina nur mit Verlust seines Lebens herzugeben; er machte daher den gefährlichen Anschlag sie zu entführen. Mit allen seinen Freunden gieng er zu Rathe, feuerte sie an, flöste ihnen Muth ein, und brachte es bey ihnen dahin, daß sie seinen Vorschlag genehmigten.

Unglücklicher Weise hatte Kasimor von dem Vorhaben des Prinzen Erkundigung eingezogen, und da er auf seine Stärke und Macht eifersüchtig war und um deswillen ihm gar nicht gewogen war, suchte er aus allen Kräften sein Vorhaben zu vereiteln. Er schickte eine Gesandtschaft an König Gulielmo nach Sicilien und verlangte Gewährleistung für alle Unternehmungen, die sein Enkel in Absicht auf seine Tochter ausführen würde, und Entschädigung für jedes Hinderniß, das der Prinz der Heirath seiner Tochter entgegen setzen würde. Der König Gulielmo war ein alter Mann, mußte von der Leidenschaft seines Sohnes kein Wort, konnte auch gar nicht einsehen, warum Kasimor diese Gewährleistung verlange, gestand sie zu, und schickte ihm seinen Handschuh als ein Unterpfand, daß er Wort halte, nach Tunis. Kasimor hatte ihn kaum erhalten, als er ein prächtiges Schiff ausrüsten ließ in dem Hafen von Carthago, alle zur Reise nöthige Dinge besorgte und das ganze Schiff in seegelfertigen Stand setzte. Er erwartete weiter nichts als die schickliche Zeit, um seine Tochter abfahren zu lassen.

Die Prinzessin sah heimlich allen diesen Zubereitungen zu. Es war ihr nichts ungelegener als daß der Prinz eines wichtigen Geschäfts wegen nach Palermo gereiset war. Sie schickte einen von ihrem Gefolge an ihn ab, und ließ ihm wissen, wenn der Tag ihrer Abreise wäre, wer und wie viele sie begleiteten, und ließ von ihm den
 fährt.



zärtlichsten Abschied nehmen, als wenn sie vermuthet hätte, sie würde ihn niemals wieder sehen. Allein war der Prinz schon ins Feuer gebracht, so wurde er es nun um so mehr, da die schöne Rosina so zärtlichen Abschied von ihm nehmen ließ. Dieses konnte er nicht aushalten. Er entbrannte in seinem Grimm auf Haschan Perez und schwor, seine Geliebte aus seinen Händen zu reißen, es koste was es wolle. Nur lag es ihm noch im Sinne, daß der König, sein Großvater, dem König von Tunis ein Unterpfand gegeben hatte. Allein seine Leidenschaft machte ihn blind, sie besiegte ihn, und er machte ernsthafte Anstaltung zu ihrem Raube. Er würkte sich bey seinem Großvater die Erlaubniß aus nach Messina reisen zu dürfen. So bald als er ankam, ließ er 2 Fahrzeuge bauen, bewaffnete sie mit tapfern Soldaten und stach in See, segelte auf Sardinien zu in der Meynung, daß seine Gebieterin da vorbehen müsse. Seine Meynung blieb nicht lange unbestätigt. Kaum einige Tage nach seiner Ankunft in der Gegend von Sardinien sah er ein Schiff in einiger Entfernung von sich den Weg nach Spanien hinsegeln. Ueberzeugt, daß es seine Rosina trüge, entbrannte er vor Liebe für sie und vor Wuth für Haschan. Er ließ gerade darauf los segeln, und redete seine Soldaten also an: „Brave Männer und Freunde! wenn ihr Männer seyd, und je in euerm Leben gefühlt habt, was Liebe ist, so sehtet für einen unglücklichen Prinzen, dem man seine Ge-

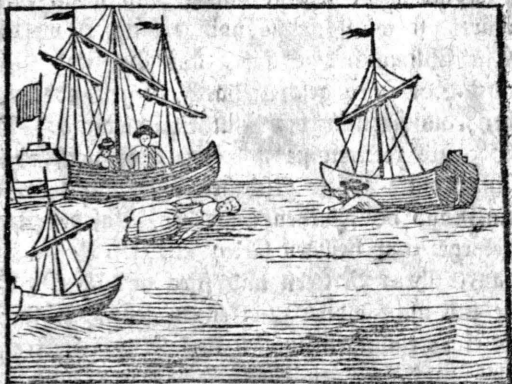
liebte

liebe entreißen will. Ohne Liebe, wißt ihr, kann kein Mann brav und würdig seyn, ihr aber seyd brave und beherzte Männer, wie ich wohl weiß, ihr müßt also auch in euerem Leben geliebt haben, oder noch lieben, drum mache ich mir die gesündeste Hoffnung auf euren treuen Bestand; der Gegenstand meiner Liebe ist in jenem Schiffe, das ihr vor euch seht, welches noch außerdem unermessliche Reichthümer mit sich führt, die euch alle zu Theile werden sollen, wenn ihr beherzt seyd, und wie tapfere Männer fechtet; ich verlange nichts als ein Frauenzimmer, der zu Liebe ich selbst fechten will, alles übrige steht alsdann in eurer Macht; auf und laßt uns also das Schiff angreifen! Seht, die Vorsicht begünstigt selbst unser Unternehmen und hält das Schiff durch eine Windstille auf.“ Dieses alles sagte Gerbino in einem so rührenden und doch zugleich erhabenen Tone, daß die Messinianer wie junge Löwen auf ihren Raub begierig wurden. Die Messinianer sind von Natur sehr zum Raube geneigt und daher hätte Gerbino, um sie für seine Sache einzunehmen, nicht einmal so viel Worte zu machen nöthig gehabt. Drenmal schrien sie hoch auf; als er ausgesprochen hatte, stießen sie in ihre Trompeten, und machten sich augenblicklich zum Angriff fertig. Mit voller Kraft ruderten sie fort, und erreichten das Schiff. Das Schiffvolk beobachtete in einiger Entfernung die 2 Fahrzeuge; es sah sie auf sich losrudern, und da sie nicht weiter kommen konnten, stiegen sie aufs Verdeck und



und bereiteten sich zur Vertheidigung vor. Gerbino ließ die Führer des Schiffs so gleich an Bord kommen, um ihnen seinen Willen bekannt zu machen. Allein die Saracenen waren schon vor der Hand von einem Ueberfall benachrichtigt worden, sagten daher, daß, wenn sie angegriffen würden, würden sie das Versprechen verletzen, das Gulielmo gegeben hätte; sie zeigten seinen Handschuh, und sprachen mit trotziger Stimme: sie würden das Schiff so lange vertheidigen, als es möglich wäre, und nicht das geringste übergeben, was am Bord wäre, sie müßten denn alle im Treffen unterliegen; bis auf den letzten Hauch würden sie aber auch für ihren König fechten. Gerbino erstieg das Hintertzell des Schiffes, erhielt einen Blick von seiner Schönen, die ihm wie ein Engel Muth zulächelte und in dem Augenblick gab er zur Antwort: er würde nicht absteigen, wosern sie ihm nicht das Frauenzimmer auf dem Schiffe überließen, wäre es auch, daß der Handschuh seines Großvaters da wäre; wollten sie dieselbe nicht übergeben, so sollten sie sich zum Treffen fertig halten. Im Augenblick schossen sie ihre Pfeile ab, griffen einander mit Steinen an, fochten lange auf beyden Seiten mit großem Verluste. Schon waren viele Tode ins Meer gestürzt; beyde Theile fochten mit Löwenmuth. Schrecklich aber ist's zu sagen, was nun Gerbino that. Er hatte einen Reißbündel aus Sardinien mitgenommen; zündete ihn an und fuhr mit seinem Fahrzeuge längst dem Schiffe her,

her. Die Saracenen sahen es, und da sie nun ihren Tod vor Augen sahen, wollten sie doch nicht ohne Rache im Feuer oder in Fluthen umkommen. Sie schleppten die Prinzessin mit Thränen in den Augen und klopfendem Herzen aufs Verdeck, stellten sie auf den Gipfel des Schiffes, riefen Gerbino und sagten: siehe du Räuber! das ist dein Werk! und nun schmissen sie sie in das Meer. Gerbino, wie ein Tiger ergrimmt,



wirft den Feuerbündel ins Schiff, befiehlt seinen Soldaten standhaft zu sechten, und springt in das Meer seiner schönen Rosina zu Hülfe.

Das Schiff gerieth in Brand, die meisten Saracenen kamen um; die Messinianer ergrimmt, daß ihre Hoffnung, Reichthümer zu erlangen, verschwunden war, massacrirten noch alle übrige und suchten ihren Prinzen.



Rosina, so bald sie war in die See geworfen worden, war dem Tode sehr nahe. Der Schreck hatte sie betäubt. Allein ihre Kleider erhielten sie lange über dem Wasser, und die Macht der Fluthen nahm sie weit aus dem Gesichte mit fort. Sie kam wieder zu sich, und war der Verzweiflung sehr nahe, als sie niemand zu ihrer Rettung herbeieilen sahe. Tausendmal wünschte sie in den Fluthen umzukommen, wenn Gerbino nicht gesiegt hätte; und wenn dieses wäre, so wünschte sie noch gerettet zu werden. Ein sicilianisches Schiff, das Del und Wein nach Sardinien geschafft hatte, segelte eben vorbei, als sie über den Fluthen schwamm. Die Seeleute retteten sie und wenn es noch einige Augenblicke später geschehen wäre, so wäre sie ein Raub der Fluthen geworden. Auf dem Vorgebirge zum heiligen Kreuz landeten sie an; sie dankte ihren Rettern und stieg ans Ufer. Da sie sich nicht wollte zu erkennen geben, so suchte sie einen einsamen Aufenthalt. Auf dem Vorgebirge fand sie einen Hirten seine Heerden weiden; zu diesem gieng sie. Es war ein sehr guter Mann. Auf ihre Bitten nahm er sie in sein Haus, wo sie alle weltliche Geschäfte mit verrichten half.

Gerbino, der seiner Rosina zu Hülfe eilen wollte, schwamm im Meer hin und her ohne sie zu sehen. Schon waren seine Kräfte dahin und er hätte den entsetzlichsten Tod sterben müssen, wenn nicht noch zu rechter Zeit seine Messinianer Her-

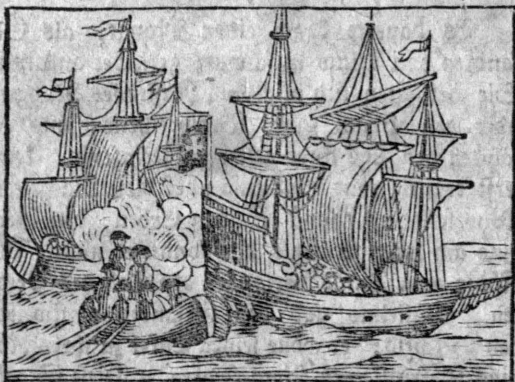
herbengerudert wären, und ihn vom Untergang errettet hätten. Er hätte weinen mögen über den Verlust seiner Prinzessin. Ganz gewiß glaubte er, sie wäre in den Wellen umgekommen. Er bezahlte seine treuen Messinianer sehr gut, und ließ sich von ihnen nach Sicilien bringen, wo er Abschied von ihnen nahm. Traurig und betrübt begab er sich zu seinem Großvater und lebte einige Zeit in der Einsamkeit.

Es dauerte kaum einen Monat, als Gesandten von Tunis in schwarz gekleidet ankamen. Sie beklagten sich in König Kasimors Namen über den Bruch seines Versprechens, und erzählten den Tod ihrer geliebten Prinzessin. Außerst traurig war Gulielmo über diese Nachricht. Was sollte er thun? Seinen Erben, den Gerbino am Leben strafen? Das konnte er nicht. Der König von Tunis verlangte den Tod des Prinzen. Gulielmo gab den Gesandten einstweilen den Bescheid: er wolle seinen Enkel zu ihres Königs Befriedigung schon strafen. Diese Strafe wurde von einer Zeit zur andern aufgeschoben, und da der Tyrann Kasimor von keiner Strafe hörte, so entschloß er sich, den Gerbino selbst zu strafen. Er ließ dem Gulielmo den Krieg ankündigen. Dieses war, was Gerbino gewünscht hatte. Kasimor und Haschan Perez, der untröstlich über den Verlust seiner Braut war, ließen einige Kriegsschiffe ausrüsten, und stachen in See. Dieses that Gerbino zu eben der Zeit

E

auch.

auch. Gulielmo blieb Alters wegen zu Hause. Es war zu Anfange des Frühlings, als beyde Flotten in See stachen. Haschan war dem Gerbino weit überlegen. Sie seegelten lange umher in der Hoffnung, wichtige Vortheile abzuwarten ehe sie ein Treffen lieferten. Endlich, da beyde Theile sehr gut auf ihrer Hut waren und einander nichts beträchtliches abgewinnen konnten, fanden sie für rathsam, so bald sie wieder



an einander stoßen würden, sich anzugreifen. Eines Morgens, da die Sonne aufstieg, sahen beyde Flotten einander so nahe, daß sie die Gelegenheit ein Treffen zu liefern nicht aus den Händen lassen wollten. Sie seegelten auf einander zu, griffen einander mit Pfeilen an, erstiegen die Schiffe und es entstand ein entsetzliches Blutbad. Kasimor und Haschan waren dem Gerbino weit überlegen, und dieser mußte daher bey
 aller

aller seiner Tapferkeit unterliegen. Ein Glück war es, daß seine Feinde ihren Sieg nicht ganz benutzten und ihn entfliehen ließen. Er zog sich an die sizilianische Küste, besserte seine Schiffe aus und war schon in Willens, seinen Feinden Genugthuung zu verschaffen durch einen erniedrigenden Frieden, den er hätte schließen müssen. Er glaubte, seine Rosina lebe nicht mehr, und für wen sollte er fechten? für sich? ihm war das Leben nichts mehr werth seit der Zeit, da er dafür hielt, Rosina sey nicht mehr am Leben. Nur schien ihm dieser Umstand noch etwas werth zu seyn, seinem guten Großvater zu Gefallen alle seine Kräfte aufzubieten, um für ihn sein Leben zu erhalten. In dieser Absicht ließ er seine Schiffe ausbessern, verstärkte seine Mannschaft, versah sie mit allen Kriegsbedürfnissen und nahm sich vor, ihnen noch ein Treffen zu liefern, welches die Sache entweder für ihn oder für seine Feinde entscheiden müsse.

Rasimor und Haschan, stolz über ihren Sieg, ließen in Tunis und Granada die prächtigsten Feyerlichkeiten anstellen und trozten so auf ihre Macht, daß sie Gerbino kaum würdigten, einen Feind zu nennen. Auch sie hatten ihr Schiffszeug in beßre Verfassung gesetzt und begaben sich wieder zur See, um ihrem Gegner vollends den Garaus zu spielen.

Gerbino hatte das Unglück, lange auf der See hin und her geworfen zu werden. Es war,



als hätten sich alle Elemente gegen ihn verschworen. Kaum war er im Stande, seine Flotte zusammenzuhalten. Es entständen gewaltige Stürme und er wurde wider seinen Willen und ohne Erachtet der besten Gegenanstalten aufs Vorgebirge zum heiligen Kreuz verschlagen. Gut war es, daß es seinen Feinden eben so gieng, sonst würde er übel angekommen seyn; allein sie wurden so weit von einander getrennt, daß diese bis an die spanische Küste verschlagen wurden, und also beyde Flotten einander nicht hinderlich seyn konnten.

Gerbinos Flotte hatte einige Lecke bekommen, und litte starken Mangel an Wasser; er sah sich daher gezwungen, auf dem Vorgebirge zu landen. Sie stiegen ans Land und giengen tief in dasselbe hinein, ehe sie eine Quelle antraffen. Gerbino nahm einige seiner vertrautesten Freunde, die seine Admirale waren, zu sich, und gieng umher, um das Vorgebirge zu besehen. Gegen Abend kamen sie in ein schönes blühendes Thal, wo sie ein kleines Häuschen gewahr wurden, vor welchem auf einer Rasenbank ein Mädchen saß, welches auf die Heerde Acht hatte, die um sie her weidete. Sie giengen darauf zu, und wurden von dem Mädchen aufs freundlichste empfangen. Sie wunderte sich, als sie einige fragten, ob sie diese Nacht eine Herberge hier bekommen könnten, allein da sie einige Einwendungen gemacht hatte, daß ihr alter Vater noch nicht nach Hause wäre

wäre und daß sie ohne diesen ihre Bitte nicht gewähren könne, kam dieser selber an. Seine Miene war heiter wie die Flur, die er bewohnte, und die Güte seines Herzens blickte aus seinen Augen. Er war erfreut über die Ankunft dieser Herrn und lud sie ein, diesen Abend bey ihm zu speisen und die Nacht bey ihm zu bleiben.

Unsern Kriegern war nichts erwünschter als dieser Antrag. Sie hatten lange die Ungemäch-



lichkeiten der See erfahren und wünschten nun einmal auf dem festen Lande ausruhen zu können. Der alte Schäfer, der sich eifrig bemühte, unsern Fremden den Aufenthalt angenehm zu machen, schafte alles herbei, was er nur in seiner Wirthschaft hatte, um ein gutes Abendbrod zuzubereiten. Er schlachtete ein Lamm und ein Kalb, bratete



es und holte aus einem Gärtchen, das er sich angelegt hatte, Zugemüß, und setzte es ans Feuer; überdies hatte er gute Butter und Käse, und einen guten Trunk des reinsten Quellwassers.

Die Sonne war schon untergegangen, und das Abendroth verzog sich immer mehr und mehr, als der gute Hirte seine Gäste bat, sie möchten doch ihre Harnische und Rüstungen von sich legen und sich es commode machen. Er befahl seinem Mädchen, nunmehr ihren Schleier abzulegen, den sie bey Tage gewöhnlich trug, und bey dem vornehmsten seiner Gäste anfangen, den Harnisch aufzulösen. Das gute Mädchen gehorchte ihrem redlichen Pflegevater und gieng hin zu Gerbino, ihm seinen Helm abzunehmen. Aber Gott, wie erschrak sie, als sie in ihm Gerbino erkannte; sie sank in Ohnmacht und niemand wußte, was ihr widerfahren seyn möchte, bis endlich Gerbino ihr zu Hülfe eilte und ihr ins Gesicht sahe. Wie wahnsinnig stürzte er sich über sie her und nezte ihre Wangen mit seinen Thränen. Die ganze Gesellschaft war in Erstaunen gerathen wegen des sonderbaren Zufalls, und manche konnten sich dieses Räthsel nicht erklären. Endlich nach einem langen Stilleschweigen nahm der Prinz das Wort und sagte: „Gott! wie glücklich bin ich! seht, meine Freunde! das ist Rosina, meine Geliebte! das Schicksal hat sie vom Tode errettet, damit sie mir noch zu Theil werden soll. Nun sie lebt, verwünsch ich jeden Gedanken des Todes, der mir

mir nur noch vor Kurzem so angenehm war. Nun müsse Verderben über unsre Feinde kommen, und das Glück müsse unsre Unternehmungen begünstigen!!“

Eine allgemeine Freude hatte die Gesellschaft durchdrungen und der alte Hirte stand da und hielt sein Mädchen tief in der Hand; denn er konnte es gar nicht begreifen, wie es möglich wäre, daß seine Gäste so vornehme Herrn und sein Mädchen eine Prinzessin wäre.

Das Abendbrod wurde aufgetragen, und noch nie hatten unsre Helden so vergnügt Mahlzeit gehalten als diesen Abend. Ein jeder steng an seine Lebensgeschichte zu erzählen, und ob sie gleich keinen Wein hatten, so waren sie so aufgeregelt, als wenn sie in Champagne wären. Der Abend war verflossen und man legte sich schlafen. Nur der Prinz und seine Geliebte blieben wach und brachten die ganze Nacht mit Erzählen und Plaudern zu. Den andern Tag empfahlen sie sich ihrem Wirth und da es gut Wetter war, so hatten sie sich vorgenommen, ihren Feind aufzusuchen und ihm ein Treffen zu liefern. Gerbino wollte Rosinen bis nach Ausgang der Schlacht bei ihrem Pflegevater lassen, allein sie bat so lange, bis der Prinz nachgab, und sie mitnehmen mußte. Der alte Hirt wollte sich bald die Augen aus dem Kopfe weinen, daß er seine geliebte Pflege Tochter verlieren sollte, allein er mußte



der Nothwendigkeit nachgeben, und sich sein Schicksal gefallen lassen. Er wünschte ihnen tausend Seegen auf den Weg und begleitete sie bis an Strand des Meeres, wo er den zärtlichsten Abschied nahm.

Der Sturm auf dem Meere hatte sich gelegt, und beyde Flotten bereiteten sich nun wieder vor einander bey dem ersten Anblick anzugreifen. Der Flotte von Tunis war das Unglück wiederfahren, daß Kasimor sehr gefährlich krank wurde. Er war schon ein alter Mann, und hatte den Sturm nicht vertragen können. Er ließ sich zurück nach Tunis bringen und übergab das oberste Commando dem Haschan.

Gerbino hatte nicht nur seine völlige Lebhaftigkeit wieder erlangt, seit er seine Rosina wieder besaß, sondern es kochte auch so ein Groll in seinem Herzen auf Haschan wegen des Verlusts der letzten Schlacht, und seine Schaam darüber in Rücksicht der Prinzessin, war so groß, daß sein Blut in seinen Adern kochte und er zehnfache Rache schnob. Allen seinen Soldaten gab er seit der Wiedererlangung seiner Geliebten doppelte Löhnung, ließ alles in den besten Stand setzen, und so suchte er seine Feinde auf.

Es war eben so lange nicht, als sie von ohngefähr einander in der Gegend von Sardinien zu Gesichte bekamen. Wie ein Rasender ließ Gerbino auf seine Feinde losseegeln und schwur vor

vor allen seinen Soldaten Haschans Untergang und Verderben.

Haschan hatte sich einen so muthigen Angriff gar nicht vermuthet; er hatte vielmehr geglaubt, Gerbino mit weniger Mannschaft vollends zu Grunde zu richten; allein er betrog sich stark. Es entstand ein so gewaltiger Pfeilregen von Seiten Gerbinos, daß Haschans Leute sich ins In-



nerste des Schiffs zurückziehen mußten. Sie wagten mehrmals Ausfälle, konnten aber gegen die Wuth ihrer Feinde nichts ausrichten. Gerbino ließ ihre Schiffe besteigen und nun nahm eine entsetzliche Massacre ihren Anfang. Es fielen auf beyden Seiten eine große Menge. Jedoch mußte Gerbino den Sieg behaupten, denn ein Blick von Rosinen, wenn er ermattete, gab ihm jederzeit neues Leben und neue Stärke. Ha-



schon sah nun schon seinen Untergang vor Augen, und ehe er sich wollte von einem so aufgebrachten Feind gefangen nehmen lassen, sprang er lieber in die Fluthen. Ein feindlicher Soldat war so grausam und schoß ihm im Hineinspringen einen Pfeil in den Rücken, daß er die Spur mit Blut bezeichnete, wo er schwamm. So war das Ende des Nebenbuhlers von Gerbino. Nach seinem Tode war der Sieg völlig entschieden. Gerbino machte alles zu Gefangenen, was noch auf den Schiffen am Leben war, und schickte aus Rache gegen den König von Tunis ein leichtes Fahrzeug ab, um ihm den Ausgang des Krieges anzumelden, der dadurch so in Schrecken versetzt wurde, daß ihn der Schlag auf der Stelle rührte. Rosina verlor freilich dadurch ihren Vater, allein ihr Geliebter, für den sie nur zu leben wünschte, war ihr alles, und so beruhigte sie sich nach einigen traurigen Tagen, die sie dem Andenken ihres Vaters widmete, in den Armen Gerbinos völlig wieder.

Der Sieg über die feindliche Armee wurde nach Sizilien berichtet, und der alte König Guilielmo hatte eine herzliche Freude über das Glück seines Enkels. Allein der Himmel vergönnte ihm nicht denselben noch einmal zu umarmen. Er starb noch vor der Ankunft desselben.

Gerbino hielt in einigen Tagen darauf seinen Einzug in Palermo, wo einmüthig das Volk ihn

ihn als seinen König ausschrie. Es war so eingenommen von seiner Tapferkeit und von seinem Verstande, daß es sich die glücklichste Regierung von ihm versprach und die größte Hoffnung faßte, nun einmal seine Feinde, die Korsikaner, zu demüthigen.

Nach der Krönung des Prinzen und seiner Huldigung gieng die Vermählung vor sich. Ganz Palermo bezeugte seine große Freude darüber und erstaunte über die Schönheit und Güte ihrer neuen Königin. Tag und Nacht dauerten die Freudenbezeugungen aller Art, womit man die Vermählung des neuen Königs beehrte. Gerbino regierte lange glücklich und lebte mit seiner theuersten Gemahlin in der glücklichsten Ehe bis in das späteste Alter.



Der durch einen Kater glücklich ge- wordene Bauer.

Ein Bauer, welcher drey Söhne, und weiter nichts, als ein kleines Guth, einen Ochsen und einen Kater im Vermögen hatte, starb. Die drey Söhne, welche noch von keinem Gerichtshalter und Advokaten etwas wußten, als welche gewiß den größten Theil des kleinen Nachlasses verschlungen, und die 3 frieblichen Brüder in Feindschaft gesetzt hätten, vereinigten sich dahin, daß der ältere Sohn das Guth, der mittlere den Ochsen, und der jüngste den Kater bekommen sollte. Die Theilung geschah ohne Aufschub, und die beyden ältern Brüder beschloßen, zusammen zu bleiben, und durch Benutzung ihres ererbten Guthes sich zu nähren. Hierdurch ward der jüngste Bruder zum Nachdenken gebracht: wovon er sich künftiz nähren wolle? und da er hierzu kein Mittel sah, so brach er unwillig in Gegenwart seines Katers in folgende Worte aus: meine beyden Brüder können, wenn sie sich vertragen,

tragen, und gemeinschaftlich ihre Arbeit verrichten, gut und ordentlich leben, und dürfen keinen Mangel befürchten. Wie werde ich aber es anfangen, um von einem Erbtheile zu leben? Schlachte ich meinen Kater, so kann ich mich von seinem Fleische höchstens einige Tage sättigen, und mit seinem Felle einen Theil meines Körpers bedecken, alsdann bleibt mir nichts übrig, als mich meinem Schicksale zu überlassen, und Hungers zu sterben. Der Kater, welchem die Klage seines Herrn zu Herzen ging, tröstete ihn mit folgenden Worten: guter Herr! send unbekümmert um euer künftiges Fortkommen; euer Erbtheil ist nicht so klein wie ihr denkt; man kann auch mit Wenigem glücklich werden; und wenn ihr mir folgen und mir ein paar Stiefelchen und einen Sack geben wollt, so will ich euch behülflich seyn, daß ihr glücklicher werdet, wie eure Brüder, und ohne Arbeit zu grossem Reichthum und Ehre kommen sollt.

Wenn gleich der arme Bauerssohn dem Versprechen seines Katers nicht glaubte, weil er nicht einsehen konnte, wodurch dieser ihm jene Vortheile verschaffen würde, so mußte er sich es doch gefallen lassen, weil er kein besseres Mittel, sich zu ernähren, wußte; auch fiel ihm ein, mit wie vieler Schlaugigkeit sein Kater Ratten und Mäuse gehascht hatte, und daß er durch seine List auch ihm vielleicht helfen würde. Er gab ihm also was er verlangte.

Der

Der Kater schmückte sich aufs Beste aus; zog seine Stiefeln an, und hing den Sack um seinen Hals, nahm die Riemen in die Vorderpfoten, und marschirte so auf einen Berg, wo es eine große Menge Kaninchen gab. Durch Lockspeise, die er in den Sack steckte, suchte er einige der schönsten hineinzulocken. Es gelang ihm, indem er sich wie todt neben den Sack auf die Erde legte, daß einige Kaninchen von unvergleichlicher Farbe sich der Lockspeise gelüsten ließen und von ihm gefangen wurden.

Nun ging der Kater, stolz auf seine Beute, zum Könige, welcher sich in der Nähe befand, und bat um Audienz. Man ließ ihn in das Vorzimmer seiner Majestät, wo er einen tiefen Büßling machte und sagte: Ich bringe Euer Majestät hier ein paar Kaninchen, welche der Graf von Sabaral (diesen Namen hatte der Bauerssohn auf Zureden des Katers annehmen müssen) mir befohlen hat, Ihnen zu überreichen. — Sage deinem Herrn, antwortete der König, daß ich ihm danke.

Ein andermal ging der Kater ins Korn, und fing in seinem Sacke zwei schöne Rebhühner. Diese brachte er abermal im Namen des Grafen von Sabaral dem Könige, welcher sie mit Wohlgefallen annahm und ihn beschenkte. — So fuhr der Kater einige Monate fort, dem König bald dieß bald jenes schöne Wildpret aus dem

For-

X. Friedrich Wilhelm

Carls

Forste seines Herrn zu bringen. Durch dieses Mittel erforschte er die Gesinnung des Königs gegen den Grafen Sabarak, und da er glaubte, daß sein Herr in hinlänglicher Gunst beim Könige stehe, so beschloß er, sein Projekt auszuführen. Da er nun erfuhr, daß der König mit seiner Tochter, welches eine außerordentlich schöne Prinzessin war, an einem Flusse spazieren fahren wollte, sagte er zu seinem Herrn: Wenn ihr mir heute folgen wollt, und thun, was ich euch sage, so ist euer Glück gemacht. Badet euch in dem Fluß an der Stelle, die ich euch zeigen werde, und bekümmert euch weiter um nichts.

Der Graf von Sabarak that, was ihm der Kater riet, ohne zu wissen, warum? Kaum war der Graf im Wasser, so ward der Kater den König ansichtig, welcher in Begleitung seiner Leibwache mit seiner Tochter daher gefahren kam, und schrie sehr ängstlich: Hülfe! Hülfe! der Herr Graf von Sabarak ersäuft. Der König, welcher dieß Geschrey hörte, steckte den Kopf zum Wagen heraus, und erkannte den Kater, der ihm so oft Wildpret gebracht hatte, und gab seiner Leibwache Befehl, dem Herrn Grafen zu Hülfe zu kommen. Unterdessen man ihn nun aus dem Flusse zog, näherte sich der Kater dem Wagen des Königs, und sagte: daß sein Herr, während er sich gebadet, aller seiner Kleidung beraubt worden sey. Der Kater hatte sie aber sorgfältig unter einem großen Steine versteckt.



steckt. Sogleich befahl der König, daß ein schönes Kleid für den Grafen von Sabarak geholt werden sollte. Da der Graf von Natur schön und wohlgebildet war, und die prächtigen Kleider ihn noch schöner machten; so verliebte sich die Prinzessin in ihn bey dem ersten Anblick; und da er sie mit Ehrfurcht und Hochachtung ansah, so stieg ihre Liebe aufs höchste. Der König begegnete ihm sehr höflich, bot ihm einen Platz in seinem Wagen an, und bat ihn, an der Spazierfarth Theil zu nehmen.

Der Kater war außer sich vor Vergnügen, da er sah, daß seine List so wohl gelungen war, und lief voraus. Zuerst traf er einige Bauern, die eine Wiese mäheten, zu diesen sprach er: Ihr guten Leute, wenn ihr dem Könige nicht sagt, daß die Wiese, die ihr hier mäht, dem Herrn Grafen von Sabarak gehört, so werdet ihr in Kochstücken zerhackt, das will ich euch nur sagen. — Da nun der König kam, frug er die Mäher: wem gehört die Wiese, die ihr mähet? Die Antwort war: Dem Herrn Grafen von Sabarak; sie sagten dieß alle, weil keiner sich in Kochstücken zerhacken lassen wollte. — Sie haben hier eine schöne Wiese, Herr Graf, sagte der König. Wie Ihre Majestät sehen, antwortete der Graf. Diese Wiese ist sehr einträglich. Der Kater, welcher immer voraus lief, traf Schnitter an, zu denen sagte er: Ihr guten Schnitter, wenn ihr dem Könige nicht sagt, daß dieses Feld,

das

das ihr schneidet, dem Herrn Grafen von Sabarak gehört, so ist euer Unglück größer denn der größte See, das will ich euch nur sagen. Da nun der König kam, wollte er wissen: wem alle das Getreide gehöre? dem Herrn Grafen von Sabarak, schrieen die Schnitter. Der König freuete sich darüber. Der Kater lief immer vor dem Wagen auf, und sagte dasselbe zu allen, welche ihm begegneten; und der König war ganz erstaunt über die vielen Güter des Herrn Grafen von Sabarak.

Endlich kam der Kater an ein schönes Schloß, das einem Popanz gehörte, der ganz unmäßig reich war; denn das ganze Land, wodurch der König gekommen war, gehörte zu diesem Schlosse. Der Kater hatte genaue Erkundigung eingezo- gen, wer dieser Popanz wäre, und worin seine Kräfte bestünden; und bat dann um Erlaubniß, ihm aufzuwarten. Da er vor ihm kam, sagte der Kater, er habe sein Schloß nicht so nahe vorbeikommen wollen, ohne die Ehre zu haben, ihm seine Hochachtung zu bezeigen. Der Popanz nahm ihn mit aller Höflichkeit auf, deren nur ein Popanz fähig ist, und hieß ihn sich niederzu- setzen.

Gnädiger Herr! hub der Kater an, man hat mich versichern wollen, daß Sie die Gabe be- säßen, sich in alle Arten von Thieren zu verwan- deln, daß Sie zum Beispiel die Gestalt eines Lö-
D
wen

wen oder Elephanten annehmen könnten. — Das ist auch wahr, antwortete der Popanz, und um es dir zu beweisen, will ich mich gleich in einen Löwen verwandeln. Der Kater that ganz erschrocken, da er einen Löwen vor sich stehen sah, und kletterte an die Wände des Zimmers mit großer Mühe und Gefahr, weil er Stiefeln an hatte, mit denen es sich nicht gut an der Wände gehen läßt. Als aber der Popanz seine Löwengestalt abgelegt hatte, kam er wieder herunter, und versicherte ihm: Er wäre in Todesangst gewesen. Man hat noch überdieses sagen wollen, fuhr er fort, was ich aber kaum glauben kann, daß Sie auch die Kraft besäßen, die Gestalt der kleinsten Thiere anzunehmen, zum Beispiel, sich in eine Ratte oder Maus zu verwandeln. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich dies für ganz unmöglich halte. — Für unmöglich? versetzte der Popanz; wir wollen sehn. Und in dem Augenblick verwandelte er sich in eine Maus, und lief auf dem Fußboden hin und her. Sobald ihn der Kater in dieser Gestalt sahe, fuhr er auf ihn zu, haschte und fraß ihn.

Da indessen der König an dies schöne Schloß gekommen war, so wünschte er es inwendig zu besehen. Der Kater hörte den Wagen über die Zugbrücke rollen, lief ihm entgegen, und sagte zu dem König: Eure Majestät sey willkommen in dem Schlosse des Herrn Grafen von Sabarak. Wie, Herr Graf! rief der König, auch dieses Schloß

Schloß gehört ihnen? Ich habe in meinem Leben nichts Schöneres gesehen, als diesen Hof, und die Gebäude, die ihn einschließen. Ich will doch, mit ihrer Erlaubniß, auch das Innenbige besehn. Der Graf reichte der Prinzessin die Hand, hob sie aus dem Wagen, und folgte dem Könige. Sie giengen hierauf in einem großen Saal, wo sie ein prächtiges Gastmahl fanden, daß der Vopanz für seine Freunde hatte zurichten lassen, die nicht hineinzugehen wagten, weil sie den König hatten kommen sehn. Der König war über die guten Eigenschaften des Grafen ganz entzückt, und seine Tochter war gar in ihn vernarrt. Da nun der König sahe, daß er so reich war, sagte er zu ihm, nachdem er sich den Wein hatte wohl-schmecken lassen: Es kommt nun auf Sie an, Herr Graf, ob Sie mein Schwiegersohn werden wollen. Der Graf machte einen tiefen Bückling und nahm von Herzen die angebotene Ehre an, und er wurde noch an demselben Tage mit der Prinzessin getraut. Meister Kater wurde ein großer Herr, und fing nun keine Mäuse mehr, als nur manchmal zum Späße und vor Langeweile.



Das schöne Blaulächchen.

In einem Dorfe an der polnischen Gränze lebte ein schönes Bauermädchen, so hübsch und gart, wie man sich nur ein Stadtmädchen denken kann. Ihre Mutter war ganz in sie vernarrt, und ihre Großmutter noch mehr. Diese gute Frau ließ ihr ein blaues Lächchen machen, das ihr so gut stund, daß man sie nur in der ganzen umliegenden Gegend das schöne Blaulächchen nannte.

Einmal, als ihre Mutter Brodkuchen gebacken hatte, sagte sie zu ihr: Schönes Blaulächchen! Ich hörte vorhin, daß die Großmutter krank sey, gehe hin und besuche sie, und nimm ihr ein Stück Kuchen und die Butterbüchse mit.

Blaulächchen war geschwind bey der Hand, nahm das Stück Brodkuchen und die Butterbüchse, und eilte zur Großmutter, die im andern Dorfe wohnte. Da sie nun unterwegs durch ein Holz gieng, kam ein Wolf und wollte sie

sie fressen; aber aus Furcht, weil viele Holzhauer in der Nähe waren, unterließ er es. Er grüßte sie recht freundlich, und fragte: wo sie hingienge? — Das gute, einfältige Mädchen, die noch nicht wußte, daß man sich mit keinem Wolfe einlassen müsse, antwortete: Inu, da will ich zu meiner Großmutter, und ihr ein Stücke Kuchen und ein Butterbüchchen von meiner Mutter bringen. — Der Wolf fragte weiter: wo wohnt denn deine Großmutter? ist es denn noch weit von hier? — Ey ja freylich, versetzte Blaulätzchen, sie wohnt noch über der Mühle draußen, die du dort unten, ganz unten, siehst, gleich im ersten Hause, wenn man zum Dorfe hineingeht. — Nun gut, sagte der Wolf, ich will sie doch auch besuchen. Weißt du was; ich will den Weg da gehn, geh du jenen Weg, und da wollen wir sehen, wer am ersten hinkommt.

Der Wolf nahm den kürzesten Weg, und lief aus Leibeskräften. Das schöne Blaulätzchen aber hatte den längsten Weg genommen, und verweilte sich noch dazu allenthalben; bald suchte sie Haselnüsse, bald Brombeere, welche ihr sehr gut schmeckten, bald Blumen, wovon sie Sträußchen band, um ihren schönen blauen Lak dadurch noch mehr zu verschönern. — Der Wolf war indeß bey der Großmutter Hause, und poch, poch, poch, giengs an der Thüre. — Wer ist da? rufte die Großmutter. — Mach nur auf, liebe Großmutter, antwortete der Wolf mit verstellter Stim-



me, ich bins, euer liebes Blaulächchen, ich bring euch Brodkuchen, und ein frisches Butterbüchschchen. — Die gute Großmutter, die im Bette lag und krank war, rufte: zieh nur an der Klinke, und der Riegel geh: gleich auf. — Nun fiel er über die arme Frau her, und fraß sie mir nichts dir nichts, rein auf. Er machte darauf die Thüre wieder zu, legte sich in der Großmutter ihr Bette, und wartete nur auf das schöne Blaulächchen, die bald darauf kam und poch, poch, an die Thüre schlug. — Wer ist da? — Blaulächchen, welche die grobe Stimme des Wolfs hörte, fürchtete sich anfangs davor, sie dachte aber hernach, daß die Großmutter vielleicht einen heißen Hals hätte, und antwortete mit lauter Stimme, Macht nur auf, ich bins, euer schönes Blaulächchen; ich bring euch frischen Kuchen, und ein Butterbüchschchen, das euch meine Mutter schickt. — Zieh nur an der Klinke, antwortete der Wolf, und machte seine Stimme so fein er nur konnte — zieh nur an der Klinke, liebes Blaulächchen, und der Riegel wird gleich aufgehen. — Blaulächchen zog an der Klinke, und der Riegel gieng auf. — Da der Wolf sie kommen sahe, kroch er unter die Bettdecke und sagte zu ihr: Setze den Kuchen und das Butterbüchschchen nur hin auf den Mehllasten, und komm hernach und leg dich ein Bißchen zu mir ins Bette. Blaulächchen that es, zog sich aus und wollte sich ins Bette legen; aber wie erschrocke sie nicht, da sie die Decke aufschlug, und sahe,
wie

wie ihre Großmutter im Bette aussah. Ach liebe Großmutter, sieng sie an, was ihr für große und rauche Beine habt! — Die hab ich, meine Tochter! daß ich desto besser laufen kann. — Ach liebe Großmutter, was ihr für große Ohren habt! — Die hab ich, meine Tochter, daß ich desto besser hören kann. — Ach liebe Großmutter, was ihr für große Augen habt! Die hab ich, meine Tochter, daß ich desto besser sehen kann. — Ach liebe Großmutter, was ihr für große Zähne habt! Die hab ich, meine Tochter, daß ich dich fressen kann. — Und wie er das sagte, fiel der garstige Wolf über das arme Blaulächchen her, und fraß sie.



Der böse Mann, Grünbart genannt.

In einer großen Stadt lebte ein reicher Mann, der sehr viele schöne Häuser, auch unendlich viele Landgüter, Gold, Silberzeug, kostbare Mobilien, vergoldete Kutschen und die prächtigsten Pferde hatte, so daß er von vielen beneidet worden wäre, hätte nicht die Natur ihm ein Mißgeschick an seinem Körper ertheilt und ihm einen grünen Bart gegeben, welcher ihn so häßlich machte, daß Weiber und Mädchen vor ihm flohen.

Eine vornehme Dame in seiner Nachbarschaft hatte zwei wunderschöne Töchter. Von diesen wünschte Grünbart eine zur Frau zu haben. Weil er sich aber nicht unterstand selbst bey sie anzuhalten, so bat er die Mutter, sie möchte eine von ihren Töchtern bereden ihm ihre Hand zu geben, es sey welche es wolle. Die Mutter ließ sich durch Grünbarts Reichthum blenden, und wenn sie gleich wußte, daß er schon viele Weiber gehabt, von denen kein Mensch erfahren hatte, wo sie geblieben waren, so versprach sie doch,
ihr

ihr möglichstes zu thun. Aber keine von beyden wollte ihn. Und wenn die eine sagte: Nimm du ihn; so sprach die andere: Ey, behalte du doch den Grünbart selbst. Keine wollte einen so häßlichen Mann heirathen. Grünbart besuchte sie eines Tages, und, um in nähere Bekanntschaft mit ihnen zu gerathen, nöthigte er sie, nebst ihrer Mutter und der ganzen Verwandtschaft, welche in verschiedenen Bettern und Muthmen bestand, mit ihm auf eines seiner Landhäuser zu fahren; es wurde angenommen, und sie hielten sich acht ganze Tage bey ihm auf, denn er hatte für alle Vergnügungen gesorgt. Herrliche Gastmahle, schöne Musik, Spaziergänge, Tanzen, Jagen, und andere Lustbarkeiten wechselten beständig mit einander, und von Gold und Silber glänzte alles, was man ansah. Es gefiel ihnen hier so wohl, daß die jüngste Tochter den Bart ihres Wirths nicht mehr so abscheulich fand, und meinte: Ein Mann, der für so viele Vergnügungen sorgte, verdiente schon eine Frau, wenn er gleich einen grünen Bart habe; und kurz, sie entschloß sich ihn zu heirathen; es wurde hierauf Verlobung, und kurz darauf feyerten sie in der Stadt das Hochzeitfest.

Ungefehr einen Monat nach der Hochzeit sagte Grünbart zu seiner jungen Frau: Geliebtes Kind! eine wichtige Angelegenheit nöthigt mich, dich auf sechs Wochen zu verlassen, indem ich eine Reise unternehmen muß. Laß dir in



meiner Abwesenheit die Zeit nicht lang werden, sondern bitte deine guten Freundinnen zu dir, nimm sie mit auf's Land, wenn du willst, und laß dir nichts abgehn. Hier, fuhr er fort, hast du die Schlüssel zu den beyden Vorrathskammern; diese da sind zu dem Silbergewölbe; der ist zu meinem Geldkasten, wo ich all mein Gold und Silber habe; dieser hier schließt den Kasten, wo die Juwelen liegen; und dieß ist der Kapital zu allen Zimmern. Dieser kleine Schlüssel aber ist zu dem Kapinete, das am Ende der langen Galerie im Porterre liegt. Du kannst allenthalben hingehn; aber in das kleine Kabinet untersteh dich nicht den Fuß zu setzen. Du hast alles von meinem Zorne zu fürchten, wenn du diesem Befehle nicht nachkommst. Sie versprach, alles, was er ihr gesagt hatte, auf das pünktlichste zu befolgen, und so umarmte er sie, setzte sich in seinen Wagen und fuhr fort. Die Nachbarinnen und guten Freundinnen warteten nicht bis die gute Frau sie bitten ließ, sondern Grünbart war kaum fort, als sie die Neugierde trieb, einen Besuch bey seiner Frau zu machen, und das schöne Haus und alle die kostbaren Sachen zu sehn. Denn so lange der Mann zu Hause war, getraute sich keine hinzugehn, weil sie sich alle vor seinem grünen Barte fürchteten. — Nun gieng es Trepp' auf Trepp' ab, durch Stuben und Kammern, von denen immer eine schöner und prächtiger war als die andre. Hierauf giengen sie in die Vorrathsgewölbe und geriethen ganz außer

außer sich über die Menge von prächtigen Tapis-
ten, Betten, Sophas, Schränken, Tischen
und Spiegeln, in denen man sich vom Kopfe
bis auf die Füße besehen konnte, und die alle
prächtige Rahmen von Glas, Silber und Email
hatten. Bey jedem neuen Stück, das ihnen in
die Augen fiel, priesen sie das Glück ihrer Freun-
din, und beneideten sie, wegen ihrer schönen
Sachen. Aber sie fand an all den Herrlichkeiten
wenig Vergnügen, denn sie konnte vor Ungeduld
nicht erwarten, bis sie die Kammer in dem un-
tersten Stockwerk gesehn hätte. Endlich konnte
sie ihrer Neugierde nicht länger Gewalt anthun,
sondern war so unhöflich, von der Gesellschaft
wegzulaufen; und nun gieng es eine heimliche
Treppe hinunter, über Hals und über Kopf, so
daß sie dreyimal mit den Absätzen hängen blieb
und beynahe den Hals gebrochen hätte. Da sie
an die Thüre kam, bedachte sie sich einige Minu-
ten, ob sie ihrem Manne gehorchen oder ob sie
sich seinem Zorne aussetzen wollte. Aber die Ver-
suchung war zu stark, und es war ihr unmöglich,
Herr darüber zu werden. Sie nahm also den
kleinen Schlüssel und zitternd öfnete sie die Thüre.
Anfänglich sahe sie nichts, weil die Fensterladen
alle fest, fest zu waren; aber als sie einige Mi-
nuten gewartet hatte, sah sie, daß der Fußbo-
den mit geronnenem Blute bedeckt war. In
diesem Blute spiegelten sich die Leichname von
mehrern todtten Frauen, die der Reihe nach an
der Wand hiengen. Dieß waren alle die Weiber,
die



die Grünbart gehyrathet und die er alle nach der Reihe ums Leben gebracht hatte. Nun stelle man sich vor, wie die arme lebendige Frau erschrock, die schnell den Schlüssel abzog und ihn fallen ließ. Sie hob ihn schnell wieder auf, schloß die Thür zu und gieng in ihre Stube, um sich ein wenig zu erhohlen. Aber sie konnte gar nicht zu sich selbst kommen, so außer sich war sie. Da sie sah, daß der Schlüssel blutig geworden war, wollte sie ihn abwischen; aber das Blut gieng nicht ab; sie wusch ihn, sie scheuerte ihn mit Sande, es blieb immer Blut daran; denn der Schlüssel war bezaubert, und es war unmöglich, ihn ganz rein zu machen. Wenn das Blut auf der einen Seite weg war, kam es auf der andern wieder zum Vorscheine. Unglücklicherweise kam Grünbart noch den Abend von seiner Reise zurück, und sagte, er habe unterwegs Briefe bekommen und daraus ersehn, daß die Geschäfte, um deren willen er verreist sey, glücklich geendigt wären. Seine Frau stellte sich über seine unverhoffte Rückkehr gar freudig an. Aber den andern Morgen forderte ihr Grünbart die Schlüssel ab, die sie ihm auch gab, aber mit so zitternder Hand, daß er gleich errieth, was vorgefallen war. — Wie kommt es denn, frug er, daß der Schlüssel zum Kabinette nicht mit dabei ist? — Ich muß ihn etwa eben auf meinem Tische haben liegen lassen, sagte sie. — Nun, antwortete Grünbart, so vergiß nicht, mir ihn hernach zu geben. — Sie schob es zwar von einem Augenblicke zum andern auf;

auf; aber endlich mußte sie doch damit herausrücken. Grünbart sah den Schlüssel an. Wie kommt denn das Blut daran? frug er. — Ich weiß es nicht, antwortete die arme Frau, und wurde dabei so blaß wie der Tod. — Du weißt es nicht? war die Antwort. Aber ich weiß es. Du hast also doch Lust bekommen in das Kabinett zu gehn? Nun wohl, Du sollst hineinkommen und den Damen Gesellschaft leisten, die Du darin gesehen hast. — Sie warf sich ihrem Gemahl zu Füßen, weinte, bat um Verzeihung, und bezeigte die lebhafteste Reue über ihren Ungehorsam. Ihr Kummer und ihre Thränen hätten einen Felsen erweichen können; aber Grünbarts Herz war unempfindlicher als ein Fels. Ohne Gnade, Madam, antwortete er, Sie müssen auf der Stelle sterben. — Ach! erwiderte sie mit Thränen, wenn ich denn also sterben muß, so vergönnt mir wenigstens noch einige Augenblicke, um Gott meine Seele zu befehlen und meine Sünden abzubitten. — Ich gebe Dir eine halbe Viertelstunde Zeit, antwortete er, aber auch keinen Augenblick länger.

Er gieng fort, und da sie nun allein war, rufte sie ihre Schwester und sagte ihr: Schwester Aennchen, (denn so hieß sie) steige doch geschwind auf den Thurm und sieh zu, ob etwa meine Brüder kommen. Sie haben mir versprochen, mich heute zu besuchen, und, wenn Du sie siehst, so winke ihnen, damit sie eilen.

Schwe



Schwester Aennchen stieg auf den Thurm, und die arme Frau rufte ihr von Zeit zu Zeit zu: Aennchen, Schwester Aennchen, siehst Du noch nichts? — und Aennchen antwortete: ich sehe nichts als den Sonnenstaub, ich sehe nichts als das grüne Laub. — Unterdessen stand Grünbart mit einem großen Schlachtmesser unten und schrie aus Selbsterkennung: Komm' herunter oder ich komme hinauf. — Nur noch einen Augenblick, antwortete sie, und dann rufte sie wieder ganz leise: Aennchen, Schwester Aennchen, siehst Du noch nichts? Und Aennchen antwortete: Ich sehe nichts als den Sonnenstaub, ich sehe nichts als das grüne Laub. — Komm' herunter, rufte Grünbart noch einmal, oder ich komme hinauf. — Ich komme ja schon, antwortete ihm seine Frau, und rief dann wieder leise: Aennchen, Schwester Aennchen, siehst Du noch nichts? Und Aennchen antwortete: Ich sehe einen großen, großen Staub dort auf der Straße. — Sind es meine Brüder? — Ach! nein, Schwesterchen, antwortete Aennchen, es ist eine Heerde Schaaf. — Kommst Du denn noch immer nicht? rufte Grünbart zum drittenmal. — Noch einen Augenblick Geduld, sagte sie; und dann rufte sie: Aennchen, Schwester Aennchen, siehst Du noch immer nichts? und Aennchen antwortete: Ich sehe zwei Reuter, aber sie sind noch weit, weit. — Und da sie näher kamen, rufte sie: Gottlob, es sind meine Brüder. Ich will ihnen winken, damit sie eilen. — Nun, schrie

schrie Grünbart zum viertenmale, daß das ganze Haus zitterte, und die arme Frau kam herunter mit verweinten Augen und zerstreuten Haaren. — Das hilft alles nicht, sagte Grünbart, Du mußt sterben. Dann packte er sie mit der einen Hand bey den Haaren und mit der andern holte er aus, um ihr den Kopf abzuhauen. — Die arme Frau wandte sich nach ihm zu, sah ihn mit sterbenden Augen an und beschwor ihn, ihr nur noch einen Augenblick zu schenken, um sich zu sammeln. — Nein, nein, sagte er, die Gnadenzeit ist vorbei; und nun holte er aus.... In diesem Augenblick schlug man stark an die Thüre, und Grünbart hielt ein. Die Thüre öffnete sich und zwey Reuter traten herein, mit dem Degen in der Hand, und liefen auf Grünbart los. Er erkannte sie für die Brüder seiner Frau, von denen der eine ein Dragoner, der andre von des Königs Leibwache war. Er fand nicht für gut, sie zu erwarten; aber die beyden Brüder verfolgten ihn und holten ihn ein, ehe er die Treppe erreichen konnte. Sie machten kurze Arbeit, stießen ihm den Degen in den Leib und ließen ihn liegen. Die arme Frau war auch bey nahe todt, und sie hatte nicht so viel Kräfte aufzustehn, und ihre Brüder zu umarmen. — Es fand sich, daß Grünbart keine Erben hatte, und daß also seine Frau in dem Besitze aller seiner Reichthümer blieb. Sie wendete einen Theil davon an ihre Schwester Aennchen mit einem
jun-



jungen Edelmannen zu verheirathen, den sie schon seit langer Zeit geliebt hatte; ferner kaufte sie jedem ihrer Brüder eine Hauptmannsstelle und verheirathete sich endlich selbst an einen sehr rechtschaffnen Mann, bey dem sie die bösen Tage vergaß, die sie mit Grünbart zugebracht hatte.

MUENCHEN



SCHENKUNG
CG. v. MAASSEN

